

Über die Verantwortung des Pädagogen - Festrede anlässlich der Diplomfeier der FH
Wiesbaden am 14.07.2000

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Frau Prof. Simmel-Joachim mich anfragte, hier anlässlich Ihrer Diplomfeier einige
Worte an Sie zu richten, habe ich mich wirklich gefreut und spontan ja gesagt.

Eine kleine Rede auf einer Entlassungsfeier, so sagte ich mir, ist doch mal eine
nette **Abwechslung**. Auch **schmeichelt** es natürlich, sich plötzlich in der Rolle des
alten weisen Sozialpädagogen hineingelobt zu sehen, der der nachfolgenden
Generation mal so einiges mit auf den Weg gibt. Kein Problem also, hier was
halbwegs Vernünftiges von mir zu geben. Dies dachte ich zumindest noch **vor
zwei Monaten**.

Anders in der letzten Woche: Was um Himmels willen sollst Du denen sagen?

Über **Berufsaussichten** und **Arbeitsmarktprognosen** für Sozialpädagogen zu
referieren, schien mir wenig angezeigt. Die künftige demographische Entwicklung
mit ihren Folgen für soziale Dienstleistungen dürfte Ihnen ebenso bekannt sein wie
die Tatsache, daß künftige Arbeitsfelder insbesondere in den Bereichen Alter,
Pflege und Gesundheit zu suchen sein werden.

Im übrigen sind Arbeitsmarktprognosen und abstrakte Überlegungen, wie sich
soziale Dienstleistungen entwickeln, **das eine**. Wie sich jedoch jemand beruflich
entwickelt, ist **meist etwas ganz anderes**.

Ich selbst wollte nach Abschluß meines Studiums unbedingt mit Kindern arbeiten,
während das Münsteraner Arbeitsamt mir empfahl, doch erst mal eine
Zusatzqualifikation als Altenheimleiter zu erwerben. Der Berufsberaterin zum Trotz
arbeitete ich schließlich mit Kindern. Später kam ich mit Verbandsarbeit in Kontakt,
fand Gefallen daran, und übe heute einen Beruf aus, den mir wahrscheinlich keiner

hätte prognostizieren können.

Die meisten Sozialpädagogen, die ich kenne, waren **schon vor dem Studium irgendwo ehrenamtlich aktiv** - in Jugendverbänden, in der Pfarrgemeinde, in Initiativen oder bei Wohlfahrtsorganisationen. Der Übergang zum Beruf vollzog sich irgendwie fließend. Viele von ihnen hatten **zwar keine ganz konkreten Vorstellungen**, was ihr späteres berufliches Wirken anbelangt, aber durchaus ein **klares Bewußtsein über ihre Neigungen und Motivationen** hinsichtlich ihrer Berufswahl. Die eine möchte gern mit Jugendlichen zu tun haben, der andere mag das Planen in der Verwaltung, der eine empfindet Befriedigung, wenn er einem Menschen ganz konkret und praktisch Hilfe bieten konnte, die andere möchte vielmehr politisch agieren, dies jeweils weniger aus intellektueller Einsicht, sondern aufgrund von biographischen Erlebnissen und Erfahrungen unterschiedlicher Art.

Meist sind es **Erlebnisse** bereits weit vor dem Studium, die **persönliche Neigung** und **die Motive** noch lange prägen - Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Elternhaus, aus der Schule oder woher auch immer. Und so sind Neigung und Motive zumeist auch etwas sehr Persönliches und jeweils durchaus Einzigartiges.

Ungeachtet aller Prognosen und entgegen manch rationalem Kalkül: Erhalten Sie sich die Erinnerung an Ihre Erlebnisse, die Sie zu Ihren Motiven und Ihren Neigungen führten, und versuchen Sie wenn immer möglich, eine Tätigkeit zu finden, in der sie **möglichst viel davon bewahren** können. Und lassen Sie sich um Himmels willen nicht einreden, das dürfe aus irgendwelchen methodischen oder berufs- und karriereplanerischen Gründen keine Rolle spielen.

Wer Sozialarbeit gut betreiben will, und wer die Kraft aufbringen will, die dieser Beruf zuweilen erfordert, muß aus einer **Quelle** schöpfen können. Und diese Quelle ist nun einmal in **ihrer Biographie**, liegt vor allem in ihren vorakademischen Erfahrungen. Man muß sich sicher sein, daß man das, was man tut, auch wirklich tun will.

Langer Rede kurzer Sinn: Ich kam zu dem Schluß, Ihnen **keine Arbeitsmarktprognosen** zu referieren und auch nicht dazu, welche **Strategien der**

kluge Karriereplaner am besten verfolgt. Das sind ohnehin meist die unzufriedensten Menschen.

Aber was dann? Vielleicht eine mehr **kämpferische Rede**? Eine bestechende Analyse derzeitiger Sozialpolitik? Endend mit einem flammenden Appell für eine offensive Sozialpädagogik?

Das würde engagiert wirken, was ja nie schlecht ist - nebenbei hätte ich auch auf einige ältere Reden zurückgreifen können - doch irgendwie - ich weiß gar nicht genau warum - schien es mir zum heutigen Anlaß platt.

Immerhin, so wurde mir bei etwas Nachdenken klar, werden viele von Ihnen, wo immer Sie arbeiten werden, schon sehr bald mit **Sozialpolitik, Gesundheitspolitik oder Kinder- und Jugendpolitik sehr hautnah und in einer Form** konfrontiert werden, bei der Ihnen allgemeine Diskussionen über den Umbau des Sozialstaates nur bedingt weiterhelfen dürften.

Wenn Sie als Mitarbeiterin in einem **Frauenhaus** um institutionelle Zuschüsse zu kämpfen haben, wenn Sie für eine **Pflegeeinrichtung** um vernünftige Leistungsentgelte zu streiten haben, wenn Sie in der **Beratung von Sozialhilfeempfänger** miterleben müssen, daß Arbeitsprogramme zu vernünftigen tariflichen Bedingungen offensichtlich nicht das sind, was der Kommune vorschwebt, wenn es Sie **empören** wird, daß zwar Geld da ist für irgendein **Jubiläumsspektakel** Ihrer Stadt, nicht aber für die Renovierung Ihres **Jugendclubs**, wenn Sie dies und anderes erleben werden, wenn Sie streiten, verhandeln und protestieren, wenn sie Überzeugungsarbeit für Ihr Anliegen betreiben und möglicherweise durchaus Erfolg haben werden, dann betreiben sie Sozialpolitik hautnah.

Doch **wichtiger als alle politische Analyse**, die ich Ihnen hier vortragen könnte, als alle technischen Hinweise zu Öffentlichkeitsarbeit oder zu strategischem kommunalpolitischen und lobbyistischem Handeln, wichtiger wird Ihre **Empörung** sein über soziale Mißstände und über Ungerechtigkeiten.

Wer sich nicht mehr leidenschaftlich empören kann, kann auch nicht politisch

erfolgreich agieren. Das gilt in der kommunalen Politik wie in der Bundespolitik.

Bewahren Sie sich Ihre Fähigkeit, sich aus Ihrem tiefsten Inneren empören zu können, sich aufregen zu können. Die ist in der politischen Arbeit wichtiger als das meiste andere. Nur wenn Sie sich noch empören können, sind Sie sicher, nicht über den Tisch gezogen zu werden, Ihre echten sozialpolitischen Interessen nicht aus dem Blick zu verlieren, und nur dann werden sie auch wie selbstverständlich politisch handeln.

Kurzum: Eine politische Rede zur Lage der Nation kam für den heutigen Anlaß also auch nicht in Frage.

Nein, es mußte, das wurde mir klar, dem akademischen Anlaß entsprechend was **richtig Geistreiches** her. Und da man sich bei Geistreichem besser nicht auf sein eigenes Hirn verläßt, stand ich also von meinem Schreibtisch auf, ging zum Bücherschrank rüber mit der Fachliteratur aus meiner Studienzeit. Ich wischte den Staub von den Büchern und siehe da - ich fand Geistreiches, Kluges, Nachdenkenswertes, nur kaum etwas, was ich hier hätte vortragen können, denn über **Theorie der Sozialarbeit oder Methodik** dürften Sie in den letzten Jahren genug gehört haben.

Es wurde langsam **Abend** und langsam kam ich zu dem betrüblichen Schluß, daß ich Ihnen möglicherweise **gar nichts** zu sagen habe, was nicht angelesen wäre, oder was Sie wahrscheinlich gar nicht hören wollen, oder was Sie nicht ohnehin längst wissen.

Ich wollte mit meinem Stöbern in den alten Büchern fast **aufgeben** und doch noch nach ein paar schon mehrfach vorgetragenen sozialpolitischen Reden greifen, als ich sie endlich fand: ganz oben im Regal, wo man nur noch mit Hilfe des Stuhls hingelangt, standen sie: die alten Klassiker wie der russische Pädagoge **Anton Semjonowitch Makaranko** oder der **polnische Kinderarzt Janusz Korczak**, die in Ihren Erzählungen weit mehr sozialpädagogische Einsichten vermitteln als so manche Doktorarbeit oder Habilitation.

Und während ich in den Büchern blätterte, und dabei die Zeit vergaß, wurde mir klar,

daß ich Ihnen **eines doch gern sagen würde** an diesem Tag, was mir sehr wichtig ist, und was ich selber schon fast wieder vergessen hätte.

Wo immer Sie arbeiten werden, in einer Erziehungsberatungsstelle, in einer Selbsthilfekontaktstelle, mit Asylsuchenden oder mit Menschen mit Gewalterfahrung, und wie immer Sie Ihre Arbeit angehen werden.

Gemeinsam wird Ihrer Arbeit sein, daß Sie es sehr häufig mit **Menschen** zu tun haben werden, denen es auf gut Deutsch ziemlich **dreckig** geht, die massive Probleme haben. Diese Menschen werden zu Ihnen kommen, weil Sie von Ihnen **Unterstützung** erwarten. Das heißt, sie setzen **Hoffnung** in Sie. Sie sind **sehr wichtig** für diese Menschen. Manches mal wichtiger als Eltern, Ehefrau oder Ehemann oder die besten Freunde.

Häufig sind diese Menschen in ihren problematischen Verstrickungen außerordentlich **labil**, haben in Ihren individuellen Situationen **keinen klaren Weg** vor Augen, sondern müssen diesen erst mit Ihrer Hilfe finden.

Diese Menschen sind damit auch von Ihnen in einer Weise **beeinflussbar**, wie es uns im Alltag sonst eher kaum begegnet - ob sie es wollen oder nicht. Selbst dort, wo sie denken, daß sie nur mit dem Kopf gegen die Wand rennen, daß sie an einen Menschen gar nicht herankommen. Häufig täuschen wir uns. Daß der Mensch sich uns nicht öffnet, daß er anscheinend nur seinen Streifen durchzieht, täuscht allzu oft.

Mit dem Maß ihrer Beeinflussungsmöglichkeit erhalten Sie **Macht** - wiederum ob Sie wollen oder nicht - und mit der Macht erhalten Sie **Verantwortung**, wie sie höher kaum sein kann, weil es um Menschen geht.

Wenn ich selbst in meiner Arbeit Fehler mache, wenn ich meiner Verantwortung nicht voll gerecht werde, ist das schlimm. Doch ist dies im Grunde eine geringe Verantwortung im Vergleich derjenigen des Sozialarbeiters, der in **Verkennung der Situation** durch ein **falsches Wort** ein kleines Kind, eine geschlagene Frau oder einen behinderten Menschen im wahrsten Sinne des Wortes **unglücklich** machen

kann - und sei es nur für einige Zeit. Leichter als viele andere können Sie nicht nur helfen, sondern ebenso **verletzten oder kränken** - vielleicht ohne daß Sie es merken.

Komme ich morgens unausgeschlafen zur Arbeit, bin vielleicht unfreundlich zu Mitarbeitern, lese Unterlagen vielleicht zu flüchtig, treffe daher vielleicht nicht die bestmögliche oder sogar erst einmal eine falsche Entscheidung: das meiste läßt sich ohne Schaden **korrigieren**. Bei Kränkungen und Verletzungen, bei vertanen Chancen in der Beziehung sieht es schon schwieriger aus.

In der sozialen Arbeit werden wir meist **als ganze Menschen**, als ganze Persönlichkeiten gefragt. Für **Flüchtigkeit ist da wenig Platz**. Das Kind, das in der Schule nicht zurechtkommt und in Gefahr läuft, Chancen für sein Leben zu verpassen, der pflegebedürftige Mensch, dessen verbliebenen körperlichen Potentiale mühsam wieder zur Entfaltung gebracht werden müssen, ein Mensch, dem es wirklich schlecht geht und der aus eigener Kraft seine Probleme nicht lösen oder mildern kann, hat ein **Anrecht** auf unsere **stete bestmögliche Leistung**, da er direkt oder indirekt von uns abhängig ist.

Meine Damen und Herren, sehen Sie zu, daß sie dieser Verantwortung gerecht werden. Seien Sie wachsam, wenn sie daran gehindert werden, wenn ihre Arbeitsbedingungen Sie zu Flüchtigkeit oder Fahrlässigkeit zu zwingen drohen, sei es durch Anstellungsträger, Vorgesetzte, Politiker oder auch Kollegen verursacht.

Meine Damen und Herren, zu einer **Entlassungsfeier** gehören die, die entlassen werden, und diejenigen, die sie entlassen. Es sind **Ihre Lehrer**, die ihrerseits Energie, Zeit und Engagement in Ihre Ausbildung investiert haben. Sie werden **Vorstellungen** davon haben, was ihre Absolventen können sollen, wenn sie sie verabschieden und sie werden hoffentlich und wahrscheinlich den **Wunsch haben, stolz** auf ihre Absolventen sein zu können.

Auch an Sie möchte ich daher ein abschließendes Wort richten, ein Zitat aus der Geschichte „Die Nacht nach der Entlassung“ von dem russischen Schriftsteller Wladimir Tendrakow, das meinem Doktorvater und dem langjährigen Vorsitzenden

unseres Verbandes, Professor Dieter Sengling, in unserer Ausbildung sehr wichtig war. Darin resümiert eine alte Lehrerin über ihre Arbeit und kommt zu dem Schluß:

„Wir sind keine Propheten – wir sind normale Menschen, absolut normale... Wir können nur das Allereinfachste, das Banalste vom Banalen lehren, das, was sich von Generation zu Generation wiederholt: die Würde des anderen zu achten, sich gegen Unterdrückung zu empören... und vor allem haben wir eins zu lehren, einander nicht unachtsam und leichtfertig zu verletzen und zu kränken.“

Ich möchte hinzufügen, damit wäre in der sozialen Arbeit und nicht nur in ihr schon viel gewonnen.